

Günther Deegener / Wilhelm Körner

---

# Risikoerfassung bei Kindesmisshandlung und Vernachlässigung

---

*Theorie, Praxis, Materialien*

4. Auflage 2016

Günther Deegener / Wilhelm Körner

---

Risikoerfassung bei Kindesmisshandlung und Vernachlässigung

*Günther Deegener / Wilhelm Körner*

# **Risikoerfassung bei Kindesmisshandlung und Vernachlässigung**

Theorie, Praxis, Materialien

4. Auflage 2016



Pabst Science Publishers  
Lengerich

Anschriften der Autoren:  
Prof. Dr. Günther Deegener  
Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie  
Universitätskliniken des Saarlandes  
66421 Homburg (Saar)

Dr. Wilhelm Körner  
Hittorfstr. 49 B  
48149 Münster

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek  
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

Das Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2006 Pabst Science Publishers, D-49525 Lengerich · 4. Auflage 2016

Lektorat: Gerhard Tinger  
Konvertierung: Claudia Döring  
Druck: booksfactory.de

ISBN-10: 3-89967-318-2  
ISBN-13: 978-3-89967-318-0

# Inhaltsverzeichnis

<b>1.</b>	<b>Einleitung</b> .....	<b>11</b>
<b>2.</b>	<b>Multidimensionale Erklärungsansätze zur Gefährdung des Kindeswohls und zur Kindesmisshandlung</b> .....	<b>19</b>
2.1	Einleitung .....	19
2.2	Biopsychosoziales Bezugssystem der Ursachen von Entwicklungsstörungen und Kindesmisshandlung .....	19
2.3	Risiko- und Schutzfaktoren für die gesunde Entwicklung von Kindern .....	22
2.3.1	Überblick zu Modellvorstellungen der Risiko- und Schutzfaktoren .....	22
2.3.2	Risikofaktoren .....	24
2.3.3	Schutzfaktoren .....	30
2.3.4	Ressourcenpotential .....	33
2.4	Risiko- und Schutzfaktoren bei Kindesmisshandlung .....	37
2.5	Literatur .....	49
<b>3.</b>	<b>Risikoeinschätzungen von zukünftigen Kindeswohlgefährdungen und -misshandlungen</b> .....	<b>53</b>
3.1	Einleitung .....	53
3.2	Grundlagen und Probleme zum Screening des Misshandlungsrisikos .....	55
3.3	Screening vs. Diagnose .....	61
3.4	Zum Stand von Risikoeinschätzungen der Kindesmisshandlung in Deutschland .....	63
3.5	Risikoanalyse und -management .....	72
3.6	Literatur .....	78
<b>4.</b>	<b>Vernachlässigung</b> .....	<b>80</b>
4.1	Einleitung .....	80
4.2	Definitionen der Vernachlässigung .....	81
4.3	Häufigkeit der Vernachlässigung .....	86
4.4	Erfassung der Vernachlässigung .....	87
4.4.1	Einstufung durch Kinder und Jugendliche im Alter von 6 bis 15 Jahren .....	89
4.4.2	Einstufung durch Pflegekräfte bei Müttern von Neugeborenen im Rahmen von Hausbesuchen .....	95

4.4.3	Einstufung durch Fachkräfte nach den Grundbedürfnissen von Säuglingen . . . . .	98
4.4.4	Einstufung der Grundbedürfnisse von Kindern und der elterlichen Kompetenzen nach dem Erhebungsbogen der Stadt Recklinghausen . . . . .	100
4.4.5	Einstufung zur Grundversorgung von Kindern nach dem Stuttgarter Kinderschutzbogen . . . . .	101
4.4.6	Einstufung durch Mütter . . . . .	102
4.5	Zusammenfassung . . . . .	103
4.6	Literatur . . . . .	105
<b>5.</b>	<b>Seelische Misshandlung . . . . .</b>	<b>109</b>
5.1	Einleitung . . . . .	109
5.2	Emotional Abuse Scale für 13 bis 15 Jahre alte Kinder . . . . .	113
5.3	Risk of Psychological Maltreatment of Preschooler . . . . .	116
5.4	Literatur . . . . .	118
<b>6.</b>	<b>Körperliche Misshandlung . . . . .</b>	<b>121</b>
6.1	Einleitung . . . . .	121
6.2	Child Injury Questionnaire . . . . .	126
6.3	Child Abuse Potential Inventory . . . . .	129
6.4	Unfallprävention . . . . .	130
6.5	Weitere Verfahren und Literaturhinweise . . . . .	130
6.6	Literatur . . . . .	131
<b>7.</b>	<b>Sexueller Missbrauch . . . . .</b>	<b>133</b>
<b>8.</b>	<b>Partnergewalt . . . . .</b>	<b>138</b>
8.1	Einleitung und Häufigkeit . . . . .	138
8.2	Composite Abuse Scale bei Partnergewalt . . . . .	141
8.3	Danger-Assessment-Questionnaire bei Partnergewalt . . . . .	144
8.4	Screenener for Domestic Violence Incidents bei Polizeieinsätzen . . . . .	147
8.5	The Abuse Disability Questionnaire für misshandelte Frauen . . . . .	150
8.6	Weiterführende Literatur und Fragebogen . . . . .	152
8.7	Literatur . . . . .	154

<b>9.</b>	<b>Eltern-Kind-Beziehungen und Erziehungsstile</b> .....	158
9.1	Einleitung .....	158
9.2	Das Familiendiagnostische Test-System bei Eltern mit Kindern von 9 bis 14 Jahren .....	165
9.3	Alabama Parenting Questionnaire für Kinder (6 bis 17 Jahre) und Eltern .....	169
9.4	Discipline Methods der Eltern .....	173
9.5	Das Erziehungsstil-Inventar für Kinder und Jugendliche von 8 bis 16 Jahren .....	178
9.6	Family APGAR: Kurzfragebogen zur elterlichen Zufriedenheit mit den familiären Beziehungen .....	181
9.7	Elternbild-Fragebogen für Kinder und Jugendliche (10 bis 18 Jahre) und Eltern .....	182
9.8	Züricher Kurzfragebogen zur Erfassung elterlicher Erziehungshaltungen für Kinder/Jugendliche (11 bis 17 Jahre) und Eltern .....	186
9.9	Erziehungsstilfragebogen für Eltern .....	189
9.10	Family Relations Test (FRT) für Vor- und Grundschüler .....	195
9.11	Das Parent-Child Relationship Inventory für Eltern .....	195
9.12	Fragebogen zum elterlichen Erziehungsverhalten (EEV) für Eltern .....	196
9.13	Fragebogen zu Erziehungseinstellungen und Erziehungspraktiken der eigenen Eltern für Erwachsene .....	197
9.14	Fragebogen zur Selbstwirksamkeit verschiedener Familienmitglieder (Eltern und Jugendliche) .....	198
9.15	Weitere Verfahren .....	198
9.16	Literatur .....	201
<b>10.</b>	<b>Temperament und Persönlichkeit</b> .....	205
10.1	Einleitung .....	205
10.2	Infant Characteristics Questionnaire .....	205
10.3	Strengths and Difficulties Questionnaire .....	212
10.4	Hare-Psychopathie-Checkliste für Erwachsene .....	221
10.5	Weitere Fragebogen/Skalen .....	223
10.6	Literatur .....	224
<b>11.</b>	<b>Selbstwirksamkeit, Coping, Resilienz</b> .....	227
11.1	Einleitung .....	227
11.2	Allgemeine Selbstwirksamkeitserwartung (SWE) ab 12 Jahren .....	228
11.3	Resilienzskala ab 14 Jahren .....	230
11.4	Self-Efficacy Questionnaire für Jugendliche .....	232
11.5	Weitere Fragebogen .....	233
11.6	Literatur .....	237

<b>12.</b>	<b>Stressbelastung innerhalb der Familie</b> .....	240
12.1	Einleitung .....	240
12.2	Everyday Stressors Index für Erwachsene .....	240
12.3	Parenting Stress Index für Eltern .....	242
12.4	Parenting Profile Assessment für KrankenpflegerInnen .....	245
12.5	Social Readjustment Rating Scale für Erwachsene .....	246
12.6	Life Experiences Survey .....	249
12.7	Kempe Family Stress Inventory .....	251
12.8	Weitere Fragebogen .....	252
12.9	Literatur .....	253
<b>13.</b>	<b>Soziales Netzwerk und soziale Unterstützung</b> .....	256
13.1	Einleitung .....	256
13.2	Social Provision Scale (SPA) für Eltern .....	258
13.3	Duke-UNC Functional Social Support Questionnaire (FSSQ) für Eltern .....	260
13.4	Berliner Social-Support Skalen (BSSS) für Erwachsene .....	262
13.5	Leute um mich herum. Fragebogen zur Effizienz sozialer Netzwerke für Kinder/Jugendliche .....	265
13.6	Loneliness & Social Dissatisfaction Questionnaire für Kinder .....	270
13.7	Inventory of Supportive Figures für Kinder .....	272
13.8	Weitere Fragebogen .....	277
13.9	Literatur .....	278
<b>14.</b>	<b>Sonstige Fragebogen</b> .....	280
14.1	Einleitung .....	280
14.2	Neighborhood Risk Assessment .....	280
14.3	Family Visitation Observation Form (Einstufungen der Eltern-Kind-Beziehung bei betreutem Umgang) .....	282
14.4	Brigid Collins Risk Screener zur Erfassung des Misshandlungsrisikos durch Mütter vor der Geburt .....	288
14.5	Fragebogen zur Erfassung der gesundheitsbezogenen Lebensqualität bei Kindern und Jugendlichen (KINDLR) .....	288
14.6	Rückfallrisiko bei Sexualstraftätern (RRS) .....	289
14.7	Literatur .....	290

---

<b>15.</b>	<b>Bereichsübergreifende (Risiko-)Einstufungen und zusammenfassende Befundüberblicke</b> .....	<b>292</b>
15.1	Einleitung .....	292
15.2	Child Care HOME Inventories für Kleinstkinder (bis 3 Jahre) und Kindergartenkinder (3 bis 6 Jahre) .....	297
15.3	California Family Risk Assessment Scale .....	302
15.4	Michigan Instrument zur Einschätzung von Misshandlungsrisiken .....	312
15.5	California Family Strengths and Needs Assessment für Bezugspersonen und Kinder .....	314
15.6	Einstufungsbogen zum Schweregrad von Kindesmisshandlungen .....	325
15.7	Das Patienten/Probanden-Einstufungs-Gitter .....	332
15.8	Weitere Einstufungen, Indizes, Befundüberblicke .....	335
15.9	Literatur .....	343



# 1. EINLEITUNG

Der Grundstein zum vorliegenden Buch mit dem Haupttitel „Risiko-erfassung bei Kindesmisshandlung und Vernachlässigung“ entstand während der Herausgebertätigkeit der beiden Autoren bei dem Handbuch „Kindesmisshandlung und Vernachlässigung“ (Deegener & Körner, 2005), in deren Verlauf wir zu der Absicht gekommen sind, mit dem im Untertitel angeführten Schwerpunkt „Theorie, Praxis und Materialien“ einige Bausteine zur Erforschung und Einschätzung des Risikos einer Kindeswohlgefährdung beizutragen, da uns die Lage in Forschung und Praxis insgesamt noch unzureichend zu sein scheint. Zwar hat sich in den letzten 20 Jahren in Deutschland der (professionelle) Umgang mit Kindesvernachlässigung, Kindesmisshandlung und Kindesmissbrauch verbessert, es hat eine breite Diskussion über Fälle „zu späten“ oder „zu frühen“ Eingreifens bei Verdacht auf Kindesmisshandlungen stattgefunden, es sind erste Verfahrenstandards in der Jugendhilfe eingeführt worden und es ist eine Novellierung des SGB VIII erfolgt.

Aber dennoch besteht aus unserer Sicht ein großer Nachholbedarf bei der differenzierten Erfassung der verschiedenen Misshandlungsarten:

So wird nach unserer Einschätzung im deutschsprachigen Raum z.B. die Vernachlässigung eher zu global definiert, darauf fußend wird zu wenig nach Unterformen der Vernachlässigung differenziert (z.B. emotionale, körperliche und kognitive Vernachlässigung und mangelnde Beaufsichtigung) und diese Unterformen werden zu wenig konkretisiert/operationalisiert. Außerdem fehlt ein fachlicher Konsens (wie auch bei anderen Misshandlungsformen) darüber, ab welcher Schwelle bei Vernachlässigung die Erfüllung von Grundbedürfnissen der Kinder nur noch sehr eingeschränkt verwirklicht wird und ab wann solch eine Art Mindeststandard eindeutig unterschritten ist. Dies würde auch bedeuten, dass die Gesellschaft (z.B. bei armen Familien) diesen Mindeststandard zuverlässig finanzieren und garantieren müsste.

Für die verschiedenen Formen der Misshandlung müsste also auch versucht werden, einen fachlichen Konsens darüber zu erzielen, wie deren jeweiliger Schweregrad klassifiziert werden kann. Erst auf dieser Grundlage könnten dann auch Klassifizierungsmodelle entwickelt und erprobt werden, um in Forschung und Praxis den Überlagerungen der Misshandlungsformen gerecht zu werden, z.B. durch Gewichtungen in bezug auf Schweregrad, Häufigkeit und zeitlicher Dauer mehrerer Misshandlungsformen im Einzelfall.

Aber dennoch besteht aus unserer Sicht ein großer Nachholbedarf bei der differenzierten Erfassung der verschiedenen Misshandlungsarten

Auch zwischen empirischer Forschung und Jugendhilfepraxis bedarf es einer besseren Kooperation, u.a. im Rahmen der gemeinsamen Erarbeitung und empirischen Überprüfung von Verfahren zur Einschätzung von Misshandlungsrisiken, aber auch bezüglich der gemeinsamen Evaluierung und Verbesserung der Jugendhilfepraxis.

Auf der Grundlage der geforderten eindeutigeren Klassifikations-/Einstufungskriterien müssen in Zukunft vermehrt Untersuchungen durchgeführt werden, die repräsentativ die Häufigkeiten (Inzidenz, Prävalenz) der einzelnen Misshandlungsformen sowie ihrer Überlagerungen erfassen. Nur so kann das gesamte Ausmaß von Gewalt gegen Kinder und Jugendliche hinreichend sicher ermittelt sowie der personelle und finanzielle Bedarf für Prävention und Therapie genügend zuverlässig geschätzt, diskutiert und eingefordert werden.

Es besteht unseres Erachtens ein großer (Nachhol-)Bedarf für eine theoretisch und methodisch hinreichende Erforschung der Kindesmisshandlung. Zum Beispiel ist die Aussagekraft zahlreicher Untersuchungen der letzten Jahrzehnte über die Folgen des sexuellen Missbrauchs als sehr eingeschränkt anzusehen, weil nicht gleichzeitig versucht wurde, die weiteren erlittenen Formen der Kindesmisshandlung mit zu berücksichtigen (wobei zusätzlich z.B. an Belastungen durch das Erleben elterlicher Partnergewalt oder aber Persönlichkeitsstörungen der Eltern oder Armut usw. gedacht werden muss). Letztlich sind hier multizentrische Langzeitstudien zu fordern, welche auch die Multidimensionalität des Forschungsgegenstandes bezüglich der mit zu erfassenden Variablen hinreichend berücksichtigen (siehe beispielhaft das Projekt LONGSCAN: Consortium for Longitudinal Studies of Child Abuse and Neglect, <http://www.iprc.unc.edu/longscan/>).

Auch zwischen empirischer Forschung und Jugendhilfepraxis bedarf es einer besseren Kooperation, u.a. im Rahmen der gemeinsamen Erarbeitung und empirischen Überprüfung von Verfahren zur Einschätzung von Misshandlungsrisiken, aber auch bezüglich der gemeinsamen Evaluierung und Verbesserung der Jugendhilfepraxis.

In diesem Zusammenhang gehen wir weiter davon aus, dass die Einstufungen von SozialarbeiterInnen/SozialpädagogInnen in den verschiedenen Bereichen der Risikoeinschätzung von Kindeswohlgefährdung noch überwiegend zu global und intuitiv erfolgen, d.h. es wird z.B. nicht auf eine ausgearbeitete Checkliste von zu beachtenden Kriterien im Bereich der verschiedenen Unterformen der Vernachlässigung mit vorgegebenen Einstufungskodierungen zurückgegriffen (wobei dann auch diese Checklisten differenziert nach dem Alter der Kinder/Jugendlichen angelegt sein müssten).

Bleibt man beim Beispiel der Vernachlässigung, so ist bei der notwendigen Einbeziehung der Kinder und Jugendlichen in den Entscheidungsprozess der Jugendhilfe auch zu fragen, ob genügend Erfahrungen und Konzepte vorliegen, wie die Minderjährigen selbst nach ihren Ansichten zu den Vernachlässigungsaspekten bzw. auch nach vorhandenen Ressourcen (halb-)strukturiert exploriert werden können.

Denkt man an die verschiedenen zu erfassenden Bereiche bei der Risikoeinschätzung der Kindeswohlgefährdung und -misshandlung wie z.B. individuelle und familiäre Stressbelastungen, soziales Netzwerk

sowie Eltern-Kind-Beziehung und Erziehungsstile, so gilt hier wohl zumindest vergleichbares wie beim Beispiel der Vernachlässigung, nämlich: eher intuitive, auf persönlichen Erfahrungen und impliziten Theorien aufbauende globale Einstufungen der Familie oder einzelner Familienangehöriger, aber kein (hinreichender) Rückgriff auf ausgearbeitete Konzepte, Checklisten, Verfahrensstandards, Fragebogen u.ä.

In diesem Zusammenhang ist darauf hinzuweisen, dass solche Konzepte differenziert für jede Zielgruppe sein müssen: für Einschätzungen bei Begegnungen mit den Kindern und Jugendlichen, mit ihren Eltern sowie mit nicht zur Familie gehörenden Personen (z.B. in Schulen oder Kindergärten sowie von sog. Fremdmeldern von Kindesmisshandlung).

Ergänzend ist anzuführen, dass natürlich auch z.B. in Pflegefamilien bei Inobhutnahme von Kindern oder in Heimeinrichtungen der freien Jugendhilfeträger ebenfalls Überprüfungen dahingehend erfolgen können, ob die Grundbedürfnisse der betreuten Kinder und Jugendlichen hinreichend erfüllt werden.

Insgesamt gehen wir weiter davon aus, dass in der alltäglichen Praxis freier und öffentlicher Jugendhilfe, in Beratungsstellen und Kliniken immer noch zu wenig die Ressourcen der Familienmitglieder und des familiären sozialen Umfeldes beachtet werden.

Verbesserungen können wir uns auf folgenden Ebenen vorstellen:

Auf einer ersten Ebene können die o.a. eher intuitiv-global und unstrukturiert erfolgenden Einschätzungen im Rahmen der Erfassung des Risikos von Kindeswohlgefährdung und -misshandlung z.B. im Bereich der „Stressbelastung innerhalb der Familie“ durch die angeführten Fragen/Feststellungen/Items eines Fragebogens zu den täglichen Stressoren dazu führen, dass im Routinealltag von SozialarbeiterInnen vollständiger die Belastungen eines Elternteils erfasst werden, zumal dann, wenn als Grundpfeiler die über alle Fragen hinweg abgedeckten Problembereiche (z.B. Rollenüberlastung, finanzielle Sorgen, Erziehungsprobleme, Arbeitsplatzprobleme, interpersonale Konflikte) im „fachlichen Gedächtnis“ gespeichert werden. Primäres Ziel wäre also, für die vielfältigen Aspekte zu sensibilisieren, die bei der Einschätzung der Kindeswohlgefährdung innerhalb der verschiedenen Bereiche relevant sind sowie zu erreichen, dass diese Aspekte im beruflichen Alltag leichter abgerufen und abgewogen werden können – sowohl bei einer differenzierteren Diagnostik als auch bei gezielteren Hilfemaßnahmen und präventiven Angeboten.

Eine Verbesserung auf einer zweiten Ebene wäre dann darin zu sehen, wenn sich z.B. der einzelne Sozialarbeiter aufgrund der im Bereich „Stressbelastung innerhalb der Familie“ angeführten Fragebogen selbst eine Art „Verfahrensstandard“ erarbeitet, d.h. z.B. für verschiedene Familienmitglieder (Eltern, Kinder u.a.) bestimmte Bereiche (Schule, Erziehung, Finanzen, Ehe, Arbeit, Gesundheit usw.)

Ergänzend ist anzuführen, dass natürlich auch z.B. in Pflegefamilien bei Inobhutnahme von Kindern oder in Heimeinrichtungen der freien Jugendhilfeträger ebenfalls Überprüfungen dahingehend erfolgen können, ob die Grundbedürfnisse der betreuten Kinder und Jugendlichen hinreichend erfüllt werden.

und/oder Listen mit angeführten stressvollen Lebensereignissen (Krankheiten, Todesfälle, Trennung, Kündigung, Unfälle, usw.) festlegt, mit deren Hilfe er seine Einschätzungen vornimmt und auf Vollständigkeit der erfassten Kriterien überprüft.

Dieser „individuelle“ Ansatz könnte auf einer dritten Ebene auch durch die Gesamtheit der MitarbeiterInnen einer Institution, z.B. eines Jugendamtes oder eines freien Trägers der Jugendhilfe verwirklicht werden, d.h. die Verfahrensstandards werden „von unten“ institutionell erarbeitet und festgelegt. In diesem Rahmen könnte darüber hinaus auch eine Einigung darüber erzielt werden, ob und welche genormten Fragebogen ggf. auch in der täglichen Arbeit mit verwendet werden.

Auf einer vierten Ebene könnte der o.a. „institutionelle“ Ansatz im Sinne der Dormagener kooperativen bzw. dialogischen Qualitätsentwicklung einrichtungsübergreifend in einer Region zu einem neuen Qualitätskatalog mit Verfahrensstandards führen.

Letztlich, auf einer fünften Ebene, möchten wir zu einer besseren Kooperation zwischen Forschung und Jugendhilfe anregen. Hierbei ginge es einmal ganz allgemein um die Evaluation der täglichen Arbeit und der Entscheidungsprozesse zur Erfassung der Kindeswohlgefährdung und -misshandlung, auch bezüglich der Kooperation/Vernetzung eines HelferInnen-Systems. Zum anderen wird aber auch befürwortet, dass im Rahmen der Jugendhilfe die Entscheidungsprozesse ergänzend durch empirisch erforschte Fragebogen/Screening-Verfahren usw. gestützt werden. Letztlich wäre auch an vermehrte gemeinsame Forschungsprojekte z.B. zwischen Jugendhilfeeinrichtungen und Universitäten zu denken, u.a. bezüglich der empirischen Überprüfung der verwendeten Verfahrensstandards/Einstufungskriterien in der öffentlichen Jugendhilfe. In diesem Zusammenhang erschien es uns wichtig, mitunter bei der Darstellung einzelner Verfahren auch auf unterschiedliche Aspekte testpsychologischer Gütekriterien und statistischer Kennwerte/Verfahren hinzuweisen, welche wohl im Rahmen freier und öffentlicher Jugendhilfe weniger geläufig sind als in Forschungseinrichtungen, bei denen sie zum grundlegenden Rüstzeug gehören.

Vor diesem Hintergrund haben wir das vorliegende Buch folgendermaßen aufgebaut:

Im zweiten Kapitel geben wir einen Überblick über multidimensionale Erklärungsansätze zur Gefährdung des Kindeswohls und zur Kindesmisshandlung mit einer differenzierten Darstellung der Risiko- und Schutzfaktoren für eine gesunde Entwicklung von Kindern und Jugendlichen. Zwar gehen wir davon aus, dass z.B. ein biopsychosoziales Bezugssystem in Forschung und Praxis von allen bejaht sowie als grundlegend für die Arbeit der eigenen Institution auch in Schriften und Reden vertreten und verbreitet wird, aber dieses Modell sich letztlich in der Realität und alltäglichen Praxis meist nur noch höchst verschlankt wieder findet.

Vor diesem Hintergrund haben wir das vorliegende Buch folgendermaßen aufgebaut

Das dritte Kapitel ist als Einführung in die Theorie der empirischen Risikoeinschätzung zu verstehen, wobei auch auf Klassifizierungsfehler bei der Einschätzung zukünftiger Kindesmisshandlung, auf die Unterscheidung von Screening und Diagnose, auf die Entwicklung von Verfahrensstandards zur Risikoeinschätzung im Rahmen der Jugendhilfe und auf institutionelle(s) Risikoanalyse und -management eingegangen wird.

Die Kapitel vier bis sechs beziehen sich auf die in den letzten 20 Jahren „vernachlässigten“ Formen der Kindesmisshandlung, also: Vernachlässigung, seelische Misshandlung und körperliche Misshandlung. Ergänzt werden diese Misshandlungsbereiche durch das achte Kapitel, welches das Miterleiden der Gewalt unter den Eltern durch Kinder/Jugendliche abhandelt, während im siebten Kapitel spezifische Aspekte des sexuellen Missbrauchs skizziert werden.

Es folgen die Kapitel neun bis dreizehn, in denen wir auf Kernbereiche eingehen, die unseres Erachtens besonders wichtig bei der Einschätzung des Risikos der Kindeswohlgefährdung und Kindesmisshandlung sind, nämlich: Eltern-Kind-Beziehungen und Erziehungsstile; Temperament und Persönlichkeit; Selbstwirksamkeit, Coping, Resilienz; Stressbelastung innerhalb der Familie; soziales Netzwerk und soziale Unterstützung. Im vierzehnten Kapitel wird dann noch ergänzend auf Bereiche eingegangen, die diesen Kapiteln inhaltlich nicht hinreichend zuzuordnen waren, z.B. die Einschätzung des Wohnumfeldes/der Nachbarschaft.

Im abschließenden fünfzehnten Kapitel versuchen wir Hinweise zu geben, auf welche Weise die notwendigerweise zu erfassende Vielzahl von Daten in (leicht verständliche) Befundüberblicke ordnend und zusammenfassend dargestellt werden können, wobei auch auf neuere Klassifikations- und Einstufungssysteme zur Kindesmisshandlung eingegangen wird.

Insgesamt stellen wir in den Kapiteln vier bis fünfzehn (außer im siebten Kapitel) unterschiedlich ausführlich weit über einhundert Verfahren (Fragebogen, Screening-Verfahren, Checklisten, Einstufungsbogen usw.) vor.

Wir weisen darauf hin, dass sich unter den dargestellten Fragebogen, Checklisten usw. recht viele ausländische Verfahren befinden, die wir übersetzt haben (wobei anzumerken ist, dass auch in der Forschung in Deutschland vielfach auf Übersetzungen ausländischer Verfahren zurückgegriffen wird und Eigenentwicklungen eher selten sind). Diese Übersetzungen können natürlich nur als vorläufig angesehen werden, da hinreichend den wissenschaftlichen Anforderungen genügende Übersetzungen u.a. erfordern, dass z.B. nach der Übersetzung eines englischsprachigen Fragebogens ins Deutsche diese deutsche Version wiederum ins Englische durch eine andere Person (rück-)übersetzt werden muss, um dann zu entscheiden, ob eine hinreichende Übereinstimmung der Intentionen und Inhalte der Fragen erzielt werden konnte. Außerdem ist darauf hinzuweisen, dass die Nor-

Insgesamt stellen wir in den Kapiteln vier bis fünfzehn (außer im siebten Kapitel) unterschiedlich ausführlich weit über einhundert Verfahren (Fragebogen, Screening-Verfahren, Checklisten, Einstufungsbogen usw.) vor.

Vor diesem Hintergrund und angesichts der zu fordernden stärkeren Vernetzung und Kooperation im Hilfesystem möchten wir mit dem vorliegenden Buch ansprechen

men der angeführten ausländischen Verfahren nicht einfach auf deutsche Verhältnisse übertragen werden können. Einfügen möchten wir hier weiter, dass wir uns bemüht haben, möglichst viele Literaturverweise auf Internetseiten aufzunehmen, um so den Zugang zur umfangreich angeführten Literatur zu erleichtern.

Die bisherigen Ausführungen zu den Intentionen und zum Aufbau des vorliegenden Buches werden in dem nachfolgenden Schema veranschaulicht, wobei uns die Integration aller Aspekte äußerst wichtig ist, also z.B.

- von Theorie und Praxis bzw. des Umsetzens von Wissen um die Multidimensionalität der Entwicklungspathologie und der Ursachen der Kindesmisshandlung in eine entsprechend differenzierte alltägliche Arbeit von freier und öffentlicher Jugendhilfe, Beratungsstellen, Kliniken usw.;
- von empirischer Forschung und Praxis der Sozialarbeit;
- von allen Formen der Kindesmisshandlung;
- von der Beachtung aller relevanten Bereiche für eine umfassende Risikoeinschätzung der Kindesmisshandlung;
- von der Einbeziehung der Biographien, Persönlichkeitsmerkmale, Erziehungsstile usw. in einem Mehrgenerationenansatz;
- von der Zusammenfassung der erhaltenen Daten zu Befundüberblicken als breite Grundlage der Entscheidungsfindung aller an der Fallarbeit Beteiligten.

Vor diesem Hintergrund und angesichts der zu fordernden stärkeren Vernetzung und Kooperation im Hilfesystem möchten wir mit dem vorliegenden Buch ansprechen:

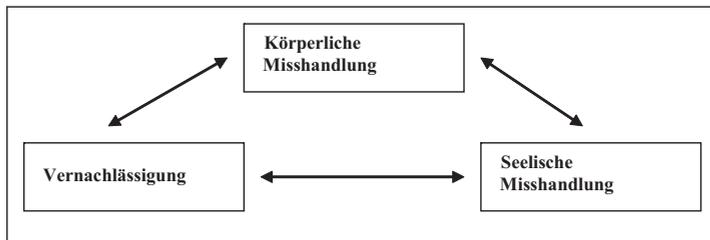
- klinische PsychologInnen/PsychotherapeutInnen
- forensische PsychologInnen
- SozialarbeiterInnen/-pädagogInnen in der Jugendhilfe
- Kinder- und JugendpsychiaterInnen und PädiaterInnen,
- MitarbeiterInnen spezialisierter Beratungsstellen bei Kindesmisshandlung/sexuellem Missbrauch
- LehrerInnen, ErzieherInnen (als sog. Fremdmelder bei Verdacht auf sexuellen Missbrauch)
- PolizeibeamtInnen mit dem Tätigkeitsbereich sexueller Gewalt und Partnergewalt sowie nicht zuletzt
- an Universitäten und anderen Einrichtungen Forschende.

Neben aller implizit in dieser Einleitung zum Ausdruck kommenden Strukturierung und Standardisierung der Risikoeinschätzungen von Kindeswohlgefährdung und Kindesmisshandlung sind wir uns darüber im klaren, dass die höchst differenzierte, vielschichtige Abklärung der Kindeswohlgefährdung in vielerlei Hinsicht ein sehr dynamischer Prozess ist, der auch sehr viel Flexibilität und Kreativität (in den Konzepten, in der Vernetzung, in den Reaktionen, in den Entscheidungs-

**2. Kapitel:** Multidimensionale Erklärungsansätze zur Gefährdung des Kindeswohls und zur Kindesmisshandlung; biopsychosoziales Bezugssystem; Entwicklungspsychopathologie; Risiko- und Schutzfaktoren; Ressourcenpotential

**3. Kapitel:** Theorie der empirischen Risikoeinschätzung; Klassifizierungsfehler bei der Einschätzung zukünftiger Kindesmisshandlung; Unterscheidung von Screening und Diagnose; Entwicklung von Verfahrensstandards zur Risikoeinschätzung; institutionelle Risikoanalyse und -management

**4. bis 6. Kapitel:** „vernachlässigte“ Formen der Kindesmisshandlung:



**Kapitel 7: sexueller Missbrauch**

und:

**Kapitel 8: Partnergewalt/häusliche Gewalt**

**9. bis 13. Kapitel:** Kernbereiche der Einschätzung des Risikos der Kindeswohlgefährdung und Kindesmisshandlung:



und:

**Kapitel 14: Sonstige Fragebogen**

**15. Kapitel:** Bereichsübergreifende (Risiko-)Einstufungen; zusammenfassende Befundüberblicke; Klassifikations- und Einstufungssysteme zur Kindesmisshandlung

Dabei muss angestrebt werden, die Wahrscheinlichkeit von gravierenden Fehlentscheidungen so weit wie möglich zu senken – vermeidbar sind sie letztlich nicht.

prozessen, in der sich selbst evaluierenden und weiterentwickelnden Praxis) erfordert. Dabei muss angestrebt werden, die Wahrscheinlichkeit von gravierenden Fehlentscheidungen so weit wie möglich zu senken – vermeidbar sind sie letztlich nicht. Der Grat ist gelegentlich sehr schmal, auf dem Entscheidungen nach dem Grundsatz der Verhältnismäßigkeit zwischen der Pflicht zur Unterstützung für Familien einerseits sowie der Pflicht zum Eingriff in die Elternrechte andererseits getroffen werden müssen.

Für wertvolle Anregungen und anderweitige Unterstützung danken beide Autoren ihren Familien und den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Pabst Verlags, Wilhelm Körner bedankt sich außerdem bei seinen KollegInnen Gregor Hensen, Jolanthe Kiwus, Maja Koutsandreou und Andrea Peter.

Homburg und Münster, Februar 2006

*Günther Deegener*

*Wilhelm Körner*

## 2. Multidimensionale Erklärungsansätze zur Gefährdung des Kindeswohls und zur Kindesmisshandlung

### 2.1 Einleitung

In diesem Kapitel wird versucht, einen allgemeinen Überblick zur Entwicklungspsychopathologie von Störungen des Verhaltens und Erlebens von Kindern und Jugendlichen sowie speziell zu den Ursachen von Kindesmisshandlungen zu geben. Neben der Berücksichtigung von Belastungen, Defiziten, Störungen und Risikofaktoren wird gleichzeitig die verstärkte Beachtung der Schutzfaktoren und Ressourcen im Rahmen von Risikoeinschätzungen und diagnostischen Maßnahmen sowie auch bei Behandlung, Beratung und Prävention betont. Bezüglich der Formen der Kindesmisshandlung wird gefordert, diese in Zukunft – auch hinsichtlich ihrer Überschneidungen im Einzelfall – differenzierter zu erfassen.

### 2.2 Biopsychosoziales Bezugssystem der Ursachen von Entwicklungsstörungen und Kindesmisshandlung

Auf der Grundlage eines Modells von Garbarino (1977) ordnete Belsky (1980) die Ursachen von Kindesmisshandlungen den folgenden Ebenen eines übergreifenden Bezugssystems zu:

1. die ontogenetische bzw. individuelle Ebene (z.B. Merkmale der Biographie und Persönlichkeit wie z.B. belastete Kindheit, psychische Störungen, Drogen- oder Alkoholmissbrauch, Minderbegabungen verbunden mit mangelnden Fähigkeiten im Umgang mit Stress und bei der Lösung von Konflikten, mangelndes Wissen über die Entwicklung von Kindern),
2. die Mikrosystem- bzw. familiäre Ebene (u.a. Partnerkonflikte, gestörte Eltern-Kind-Beziehungen, beengte Wohnverhältnisse),
3. die Exosystem- bzw. soziale/kommunale Ebene (z.B. sozial unterstützendes Netzwerk der Familie, Kriminalitätsrate in der Gemeinde, sozialer Brennpunkt),

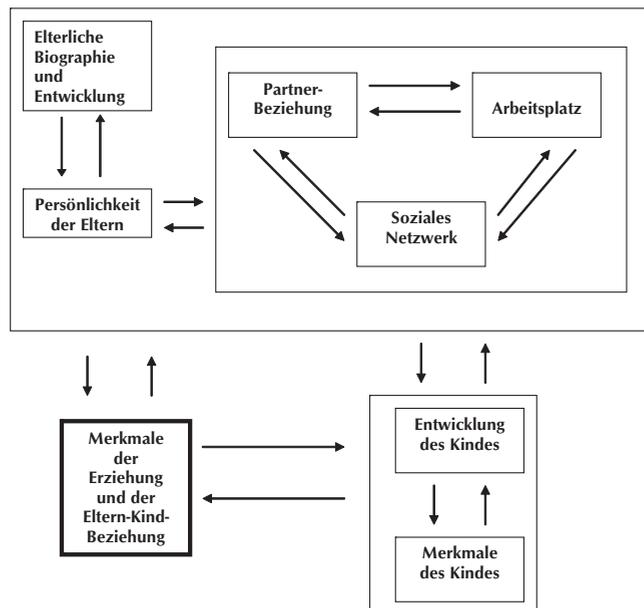
Neben der Berücksichtigung von Belastungen, Defiziten, Störungen und Risikofaktoren wird gleichzeitig die verstärkte Beachtung der Schutzfaktoren und Ressourcen im Rahmen von Risikoeinschätzungen und diagnostischen Maßnahmen sowie auch bei Behandlung, Beratung und Prävention betont.

Für Prävention, Therapie und Beratung bedeutet dieses Modell von Belsky, dass auf allen Ebenen an die Minderung von Risikofaktoren bei gleichzeitiger Erhöhung der kompensatorischen Faktoren gedacht werden muss.

- die Makrosystem- bzw. gesellschaftlich-kulturelle Ebene (z.B. hohe Armutsquote, Toleranz gegenüber aggressiven/gewaltförmigen Konfliktlösungen oder Erziehungsgewalt, Macht- und Beziehungsgefälle zwischen den Geschlechtern).

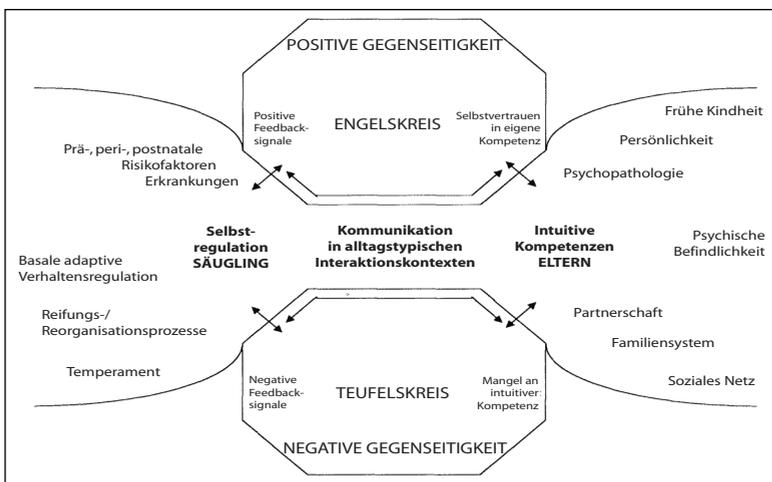
Belsky (s.a. Belsky und Vondra, 1989) betonte dabei die Verzahnung dieses Bezugssystems: Innerhalb dieser Ebenen und auch zwischen ihnen bestehen zahlreiche Wechselwirkungen, bei denen spezifische Faktoren oder Faktorenkombinationen im Gesamtkontext die Wahrscheinlichkeit von Misshandlungen erhöhen oder auch reduzieren könnten. Kein Faktor sei allerdings typisch für Kindesmisshandlungen, jeder könne auch in Familien auftreten, in denen es nicht zu Kindesmisshandlungen komme. Erst spezifische Konstellationen würden zur Destabilisierung auf familiärer und individueller Ebene führen, die eine Kindesmisshandlung nach sich ziehen könnte. Allerdings könnten spezifische Wechselwirkungen auch stützend-kompensatorisch wirken und damit das Risiko von Kindesmisshandlung senken. Für Prävention, Therapie und Beratung bedeutet dieses Modell von Belsky, dass auf allen Ebenen an die Minderung von Risikofaktoren bei gleichzeitiger Erhöhung der kompensatorischen Faktoren gedacht werden muss (Daro, 1990).

Stellt man innerhalb solcher Modellvorstellungen das elterliche Erziehungsverhalten, die Eltern-Kind-Beziehung, die elterlichen Bewertungen und Erwartungen an das Kind usw. in den Mittelpunkt, so könnten die Beeinflussungsbereiche und Wechselwirkungen beispielhaft folgendermaßen veranschaulicht werden:



Cicchetti und Rizley (1981; s.a. Cicchetti, 1989) griffen solche Modellvorstellungen auf und forderten weiter empirische Untersuchungen über ‚potentiating factors‘, welche die Wahrscheinlichkeit von Misshandlungen erhöhen, sowie über ‚compensatory factors‘, die das Risiko einer Misshandlung senken. Dabei unterscheiden sie auf einer zeitlichen Achse nach eher überdauernden sowie eher vorübergehend wirkenden Faktoren (sowohl bezüglich der Risikofaktoren als auch der kompensatorischen Faktoren). Auch diese Autoren nehmen an, dass erst eine spezifische Kombination von individuellen, familiären und sozialen Faktoren das Risiko der Gewaltanwendung erhöht oder eben auch herabsetzt. Dabei geht es letztlich nicht nur um Kindesmisshandlungen, sondern ganz generell um Kindeswohlgefährdungen bzw. um äußerst komplexe Bedingungsgefüge, welche die kindliche Entwicklung in misshandelnden wie auch nicht misshandelnden Familien negativ bzw. positiv beeinflussen können. Heute spricht man in diesem Zusammenhang von der Entwicklungspsychopathologie, also einem interdisziplinärem Aufgabengebiet, welches die Entstehung von Entwicklungsrisiken und den Verlauf abweichender Entwicklungen auf dem Hintergrund biopsychosozialer Sichtweisen erforscht (Resch et al., 1999; Petermann et al., 2000). Konkretisiert und veranschaulicht man nun solche Modellvorstellungen am spezifischen Beispiel von Schreibabys, so verdeutlicht die folgende Abbildung von Wollwerth de Chuquisengo und Kreß (2005, S. 43) die Komplexität der Modellvorstellungen sowie die Vielzahl möglicher Wechselwirkungen zwischen den Risiko- und Schutzfaktoren (weitere Literatur zu frühkindlichen Regulationsstörungen – u.a. exzessives Schreien, Übererregbarkeit sowie schwer gestörter Schlaf-/Wach-Rhythmus – : Lindner, 2004; Papoušek et al., 2004; zur Beziehung zwischen Schreibabys und Misshandlung siehe Reijneveld et al., 2004):

Dabei geht es letztlich nicht nur um Kindesmisshandlungen, sondern ganz generell um Kindeswohlgefährdungen bzw. um äußerst komplexe Bedingungsgefüge, welche die kindliche Entwicklung in misshandelnden wie auch nicht misshandelnden Familien negativ bzw. positiv beeinflussen können.



## 2.3 Risiko- und Schutzfaktoren für die gesunde Entwicklung von Kindern

### 2.3.1 Überblick zu Modellvorstellungen der Risiko- und Schutzfaktoren

Die Modellvorstellungen über die Risiko- und Schutzfaktoren bei der Entstehung von Kindesmisshandlungen, Kindeswohlgefährdungen und Entwicklungsstörungen haben sich im Verlaufe der Zeit sehr ausdifferenziert (Petermann et al., 2000; Bettge, 2004; Bender und Lösel, 2000, 2005). So werden beispielsweise die Faktoren danach unterschieden, ob sie eher als **a** distal (weiter entfernt) oder proximal (zentral gelegen) sowie **b** eher dauerhaft (kontinuierlich) oder kurzzeitig-vorübergehend sind. Zum Beispiel kann als distaler Faktor der sozioökonomische Status einer Familie oder die Wohngegend angesehen werden, als proximaler Faktor der Erziehungsstil der Eltern oder Paarkonflikte, als dauerhafter Faktor chronische Erkrankungen und als kurzzeitiger Faktor Lebensereignisse wie Tod eines Verwandten oder andere traumatische Belastungen. Kombinationen ergeben sich dann beispielsweise bezüglich dauerhafter distaler Risikofaktoren (z.B. Armut, Langzeitarbeitslosigkeit), dauerhafter proximaler Schutzfaktoren (z.B. langfristig gute, sichere Bindung des Kindes an die Eltern oder eine andere Bezugsperson), kurzfristiger proximaler Risikofaktoren (z.B. vorübergehende Trennung der Eltern) sowie kurzfristiger distaler Schutzfaktoren (z.B. zeitliche begrenzte Aufnahme eines Kindes bei Pflegeeltern).

Vereinfacht man solche Modellvorstellungen, so kann zunächst allgemein nach risikohöhen- oder -reduzierenden Bedingungen unterschieden werden, die dann wiederum jeweils nach kind- oder umgebungsbezogenen Faktoren aufgeteilt werden.

Vereinfacht man solche Modellvorstellungen, so kann zunächst allgemein nach risikohöhen- oder -reduzierenden Bedingungen unterschieden werden, die dann wiederum jeweils nach kind- oder umgebungsbezogenen Faktoren aufgeteilt werden.

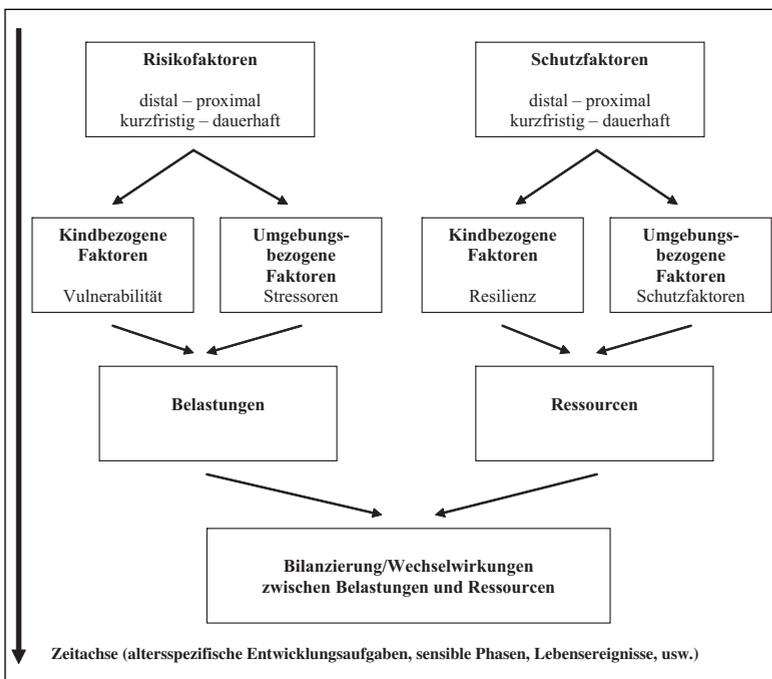
Die kindbezogenen Risikofaktoren bezeichnet man auch als primäre Vulnerabilitäts-/Verletzbarkeits-Faktoren oder fixe/strukturelle Marker, d.h. diese Bedingungen verändern sich nicht (z.B. Geschlecht, genetisch bedingte Erkrankungen). Sekundäre Vulnerabilitäts-Faktoren entstehen dagegen im Verlaufe der Zeit sowie dabei auftretenden Phasen erhöhter Vulnerabilität in der Auseinandersetzung mit der Umwelt (z.B. Teenager-Mütter, Drogenabhängigkeit des Vaters). Die Gesamtheit der auftretenden Risikofaktoren kann dann als Belastungen eines Individuums gekennzeichnet werden.

Die kindbezogenen risikomildernden Faktoren (z.B. gute Intelligenz, ausgeglichenes Temperament in der frühen Kindheit) sowie die umgebungsbezogenen risikomildernden Bedingungen (= Schutzfaktoren; z.B. erfahrene Eltern, viele Entwicklungs- und Lernanreize) führen in ihren Wechselwirkungen beim Kind zur Resilienz (= Widerstandsfähigkeit, „Unverwundbarkeit“, d.h. die Fähigkeit, auch ausgeprägte Lebensbelastungen mehr oder weniger erfolgreich bewältigen/überstehen zu können) und zur Erweiterung vielfältiger Kompetenzen

zen (z.B. kognitive und psychosoziale Kompetenzen, Problemlösungs-Fähigkeiten), die dann insgesamt den Bereich der Ressourcen eines Kindes ergeben.

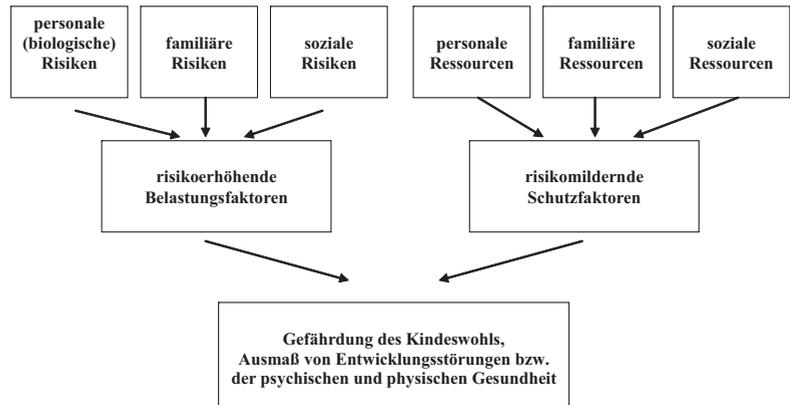
Das Zusammenspiel aller bisher angeführten Faktoren in den Bereichen der Belastungs- und Risikofaktoren kann linear additiv, multiplikativ oder exponentiell sein. Vereinfacht erklärt: so kann das gemeinsame negative Potential von drei Risikofaktoren nicht nur durch Addition (also z.B.  $3 + 3 = 6$ ), sondern auch durch Multiplikation ( $3 \times 3 = 9$ ) oder als Potenzierung ( $3^3 = 27$ ) zustande kommen.

Die angeführten Modellvorstellungen können folgendermaßen veranschaulicht werden:



Die angeführten Modellvorstellungen können folgendermaßen veranschaulicht werden

Für die alltägliche Praxis zur Abschätzung der Gefährdung des Kindeswohls dürfte die nachfolgende Abbildung übersichtlicher sein:



### 2.3.2 Risikofaktoren

Aufgrund der Forschung können folgende Risikofaktoren für eine positive, gesunde Entwicklung von Kindern als gesichert angesehen werden

Aufgrund der Forschung (Überblick bei Egle und Hoffmann, 2000; siehe auch die Forschungsübersicht von Krahe & Greve, 2002 zu den Ursachen von Aggression und Gewalt sowie die Übersichten des Deutschen Jugendinstituts zu situativen, kindlichen, elterlichen und sozialen Risikofaktoren von Kindeswohlgefährdungen von Reinhold & Kindler, 2005a,b,c sowie Seus-Seberich, 2005) können folgende Risikofaktoren für eine positive, gesunde Entwicklung von Kindern als gesichert angesehen werden:

- Niedriger sozioökonomischer Status
- Große Familie und beengte Wohnverhältnisse, soziale Ghettos
- Belastungen der Eltern mit
  - psychischen Störungen
  - schlechter Schulbildung
  - schwerer körperlicher Erkrankung/Behinderung
  - Alkohol- oder Drogenabhängigkeit
  - starker beruflicher Anspannung (beider Eltern oder des alleinerziehenden Elternteils)
- Trennungen/Verluste von Elternteilen durch
  - Scheidung, Tod
  - frühe mütterliche Berufstätigkeit (außer Haus) im 1. Lebensjahr ohne feste, dauerhafte Bezugsperson für das Kind
- Trennungen von anderen wichtigen Bezugspersonen, z.B. Geschwistern, engen FreundInnen, Großeltern
- Chronische Disharmonie in der Familie
  - Ehekonflikte, Erziehungsprobleme, Gewaltklima
  - Kriminalität in der Familie
- Mütter-Merkmale
  - Alleinerziehende
  - Teenager-Mütter
  - sehr alte Mütter

- nicht verheiratete Mütter
- schlechte Schulbildung
- Väter-Merkmale
  - permanente Abwesenheit in der frühen Kindheit
  - autoritäre Väter
  - Arbeitslosigkeit
  - sehr junge oder sehr alte Väter
  - schlechte Schulbildung
- Häufig wechselnde Beziehungen im Zusammenhang von
  - Umzügen, Schulwechseln, Trennung von Elternteilen, Stiefeltern, Heimaufenthalten usw.
- Kindesmisshandlung (körperliche, seelische, sexuelle, vernachlässigende)
- Mangelnde soziale Unterstützung
  - soziale Isolierung der Familie
  - mangelnde familiäre Bindungen bzw. soziale Unterstützung in der Verwandtschaft
  - schlechte Kontakte zu Gleichaltrigen
- Geringer Altersabstand zum nächstjüngeren Kind (kleiner als 18 Monate)
- Erhebliche Belastungen durch Geschwister
- Uneheliche Geburt
- Geschlecht: Jungen sind vulnerabler als Mädchen

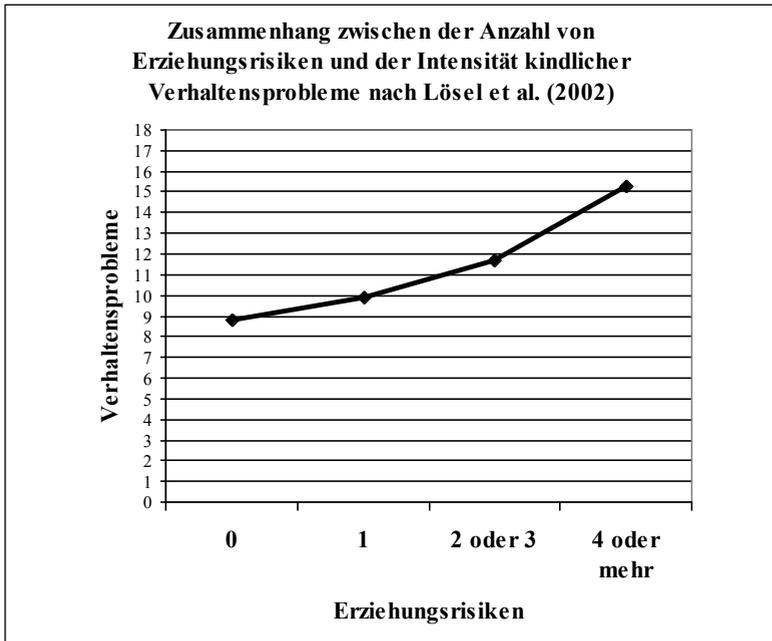
Solche Risikofaktoren dürfen allerdings nicht einfach dahingehend interpretiert werden, dass ein einzelner Faktor als sicherer Hinweis für spätere Entwicklungsstörungen von Kindern angesehen wird. Die Notwendigkeit einer präzisen Interpretation soll am Beispiel „mütterliche Berufstätigkeit“ erläutert werden. So wurde etwa in einigen Untersuchungen gefunden, dass „mütterliche Berufstätigkeit“ ein Risikofaktor für die gesunde Entwicklung von Kindern sei. Nimmt man einen solchen Befund ernst, so müsste gefolgert werden, dass Mütter wieder zurück an den Herd gehen und in der Familie bleiben sollten, damit sie die Entwicklung ihrer Kinder nicht schädigen. Weitere Untersuchungen ergaben aber zunächst einmal, dass nicht generell die „mütterliche Berufstätigkeit“ als Risikofaktor angesehen werden kann, sondern mütterliche Berufstätigkeit vor allen Dingen im 1. Lebensjahr des Kindes. Jedoch ist auch diese Formulierung noch ungenau, denn im Grunde erhöht sich dadurch nur die Wahrscheinlichkeit von späteren Entwicklungsstörungen der Kinder, d.h. solche Störungen müssen nicht zwangsläufig auftreten. Aber auch diese Position ist noch zu unpräzise: offensichtlich erhöht die „mütterliche Berufstätigkeit vor allem im ersten Lebensjahr ihres Kindes“ die Wahrscheinlichkeit nur dann, wenn eine bestimmte Stundenzahl der wöchentlichen Tätigkeit überschritten wird, also die Belastungen für die Mütter wachsen und auch die Zeit der Trennung vom Kind ein bestimmtes Ausmaß übersteigt. Aber auch dies reicht zur Erklärung die-

Solche Risikofaktoren dürfen allerdings nicht einfach dahingehend interpretiert werden, dass ein einzelner Faktor als sicherer Hinweis für spätere Entwicklungsstörungen von Kindern angesehen wird.

In der Regel sind es mehrere Risikofaktoren, die gemeinsam wirken und dann zu einer verhängnisvollen Entwicklung für Eltern und Kinder führen.

ses Risikofaktors noch nicht vollständig aus. Es zeigte sich nämlich weiter, dass seine Auswirkungen auch davon abhängig sind, inwieweit gleichzeitig eine konstante und positive Ersatzbeziehung für das Kind vorhanden ist. Dies heißt, dass der potenzielle Risikofaktor „mütterliche Berufstätigkeit usw.“ auch abhängig ist von anderen Gegebenheiten: so können z.B. Kleinkinder-Krippen zu Risikofaktoren werden, wenn sie nur im Sinne von Kinderparkplätzen geführt werden. Oder: berufstätigen Müttern, die gleichzeitig Alleinerziehende sind, werden häufig von der Gesellschaft noch weitere Risikofaktoren auferlegt wie z.B. Armut und beengte Wohnverhältnisse. Letztlich muss natürlich auch betont werden, dass der Risikofaktor „mütterliche Berufstätigkeit usw.“ eigentlich umbenannt werden müsste in „Berufstätigkeit der primären Bezugsperson des Kindes“.

Die Interpretation von Risikofaktoren sollte also vorsichtig erfolgen. Ein einzelner Faktor müsste schon relativ ausgeprägt sein, um die Wahrscheinlichkeit des Auftretens von Entwicklungsstörungen beim Kind stark zu erhöhen. In der Regel sind es mehrere Risikofaktoren, die gemeinsam wirken und dann zu einer verhängnisvollen Entwicklung für Eltern und Kinder führen. Aber auch diese Risikofaktoren müssen dann nicht jeder für sich ein sehr großes Ausmaß aufweisen, um zu ausgeprägt negativen Auswirkungen auf die Kinder zu führen. Laien, aber auch Fachleuten der Jugendhilfe, fallen häufig nur herausragende, besonders erschütternde und stark traumatisierende Ereignisse ein, wenn sie an Kinder denken, die sehr stark unter ihren Eltern/Bezugspersonen leiden. Nicht selten führen aber verschiedene Faktoren mit jeweils nur geringer Ausprägung aufgrund ihrer Wechselwirkungen schnell zur Eskalation. Lösel et al. (2004) etwa fanden zwar signifikante, aber letztlich nur mäßig bedeutsame Zusammenhänge zwischen einzelnen Aspekten elterlichen Erziehungsverhaltens und kindlichen Verhaltensproblemen. Sie untersuchten aber auch die Auswirkungen der Kumulation ungünstiger Erziehungsmerkmale, wobei jeweils als ein Risiko gezählt wurde, „wenn Mütter oder Väter zu jenen 10 Prozent der Eltern gehörten, die am meisten körperlich strafen, am wenigsten engagiert waren, am inkonsistentesten erzogen, am wenigsten mit ihrer Erziehung zufrieden waren oder in anderen Erziehungsmerkmalen ungünstige Ausprägungen berichteten“ (ebda., S. 10). Die folgende Abbildung zeigt den deutlichen Zusammenhang zwischen der Zunahme von Risikofaktoren und der Intensität kindlicher Verhaltensprobleme (ebda., S. 11; ungefähre Angaben, da keine Zahlenangaben in der Originalgrafik):



Im folgenden sollen einige zusätzliche Besonderheiten von Risikofaktoren aufgeführt werden. Häufig wird angenommen, dass Risikofaktoren recht unmittelbar zu Störungen führen und dann mehr oder weniger langfristig die Entwicklung beeinträchtigen. Dabei wird zu wenig beachtet, dass sie auch erst zeitlich verzögert, also in einem späteren Lebensabschnitt zum Tragen kommen können. So ist z.B. denkbar, dass Kinder durch einige recht geringfügig ausgeprägte Risikofaktoren im Verlaufe der Zeit immer stressempfindlicher werden, also ihre allgemeine Belastbarkeit abnimmt. Daher können neue, in einem späteren Lebensalter auftretende „kleine“ Risikofaktoren zur Eskalation führen. Haben sich außerdem z.B. sehr früh in der Kindheit auftretende Risikofaktoren dahingehend ausgewirkt, dass ein Kind sich häufig aggressiv in der Kindergarten- sowie Schulgruppe verhielt und wurde es deswegen von den Gleichaltrigen abgelehnt, so kann es geschehen, dass dieses Kind im Jugendlichenalter vielleicht Kontakte zu Außenseitergruppen wählt, weil es sich dort „unter Seinesgleichen“ fühlt und wegen seiner Aggressivität sogar eher bewundert wird. Dieses ungünstige Umfeld wird nun vielleicht zu einem neuen Risikofaktor. Aber auch bereits früher wird das Kind wohl häufig wegen seiner Aggressionen z.B. das Verhalten von seinen Familienmitgliedern negativ beeinflussen und so zunehmend mehr Ablehnung erfahren. Nicht unwahrscheinlich ist es wohl auch, dass dieses Kind in der Schulzeit zunehmend eine „Null-Bock-Haltung“ entwickelte, durch die seine Schulleistungen sanken, es sein Potenzial nicht ausschöpfen konnte und schließlich einen sehr schlechten

So ist z.B. denkbar, dass Kinder durch einige recht geringfügig ausgeprägte Risikofaktoren im Verlaufe der Zeit immer stressempfindlicher werden, also ihre allgemeine Belastbarkeit abnimmt.

Im folgenden soll an Untersuchungsergebnissen der Risikogruppe „Teenager-Mütter“ gezeigt werden, wie vielfältig die Wechselwirkungen zwischen verschiedensten Risikofaktoren sein können.

Schulabschluss erzielte, welcher ihm Wege in Ausbildung und Beruf verbaute.

Im folgenden soll an Untersuchungsergebnissen der Risikogruppe „Teenager-Mütter“ gezeigt werden, wie vielfältig die Wechselwirkungen zwischen verschiedensten Risikofaktoren sein können (nach Deegener, 1992):

- Bei Teenager-Müttern war das Ausmaß, in welchem sie soziale Unterstützung und Hilfe suchten, abhängig von ihrer familiären Sozialisation, also z.B. Haltungen der eigenen Eltern wie „wir brauchen niemanden, das können wir allein, wir fragen nicht um Hilfe“.
- Teenager-Mütter, welche unzufrieden waren mit dem gesamten Ausmaß ihrer sozialen Unterstützung, verhielten sich feindseliger und zurückweisender gegenüber ihren Kindern als Teenager-Mütter, welche mit ihrer sozialen Unterstützung zufrieden waren.
- Teenager-Mütter wachsen häufiger in gestörten familiären Verhältnissen auf.
- Teenager-Mütter fliehen nicht selten aus ihren Familien in eine frühe Heirat sowie Schwangerschaft und suchen dann Halt und Geborgenheit beim „nächstbesten“ Mann.
- Misshandelnde Mütter stammen häufig aus einem Misshandlungsmilieu und binden sich sehr früh sowie dann an gestörte, auch gewaltsame Partner.
- Minderjährige Vaterschaft korrespondiert mit einer Reihe von typischen Problemen wie häufigem Ausbildungsabbruch, schlechteren Arbeits- und Einkommensverhältnissen, instabileren Ehen der Eltern.
- Mütter, die in ihrer Kindheit frühe Trennungen/Heimaufenthalte erlitten, weisen eine bessere Qualität in der Erziehung ihrer Kinder auf, wenn eine positive Partnerbeziehung besteht und/oder sie mit einem Partner zusammenleben, bei dem keine psychosozialen Probleme auftreten (wie psychiatrische Störungen, Kriminalität, Alkohol- und Drogensucht, langwährende Schwierigkeiten in Beziehungen).
- Mütter 'mit Lebensplan' (definiert als Mütter, welche ihren Partner mindestens sechs Monate vor dem Zusammenziehen kannten sowie für die Partnerschaft positive Gründe aufführten – also nicht z.B. Flucht aus dem Elternhaus/Heim oder ungewollte Schwangerschaft) wählten häufiger einen Partner ohne psychosoziale Probleme als Mütter 'ohne Lebensplan', wobei Mütter 'mit Lebensplan' weniger frühe Heimaufenthalte aufwiesen. Wenn Mütter 'mit Lebensplan' früher im Heim gewesen waren, so wurde zu 0 Prozent eine schlechte Qualität der Erziehung ihrer Kinder gefunden, wenn gleichzeitig Unterstützung durch den Partner vorhanden war – ohne diese positive Partnerbeziehung stieg der Prozentsatz der schlechten Erziehungsqualität auf 53 Prozent.

- Depressive Teenager-Mütter waren häufig unzufrieden mit ihrer Mutterrolle und zeigten wenig Verständnis für die Entwicklungsbedürfnisse ihres Kindes.
- Mütter, die erhöht nervös und angespannt waren sowie geringes Selbstbewusstsein aufwiesen, waren weniger effektiv, ihr Kind zu beruhigen und zeigten weniger Interesse an ihm.
- Jüngere Mütter waren im Vergleich zu älteren Müttern weniger an ihren Neugeborenen interessiert und ihnen zugewandt, zeigten weniger positive Affekte und Sprachkontakte gegenüber ihren 8 Monate alten Kindern und wiesen unrealistischere Erwartungen gegenüber der kindlichen Entwicklung auf.
- Frauen, die im Verlauf ihrer Schwangerschaft besonders starken Belastungen unterworfen waren, jedoch emotionale Unterstützung bekamen, wiesen weniger Komplikationen während Schwangerschaft und Geburt auf sowie eine sehr viel geringere Geburtsdauer als Frauen mit gleich starken Belastungen, aber ohne sozial-emotionale Unterstützung.
- Mütter mit Trennungserlebnissen in der eigenen Kindheit verhielten sich weniger einfühlsam beim Stillen und Füttern ihrer Kinder, ihre Kinder wiesen mehr Verhaltensauffälligkeiten auf, erlitten mehr Unfälle und hatten mehr Krankenhausaufenthalte.
- Kleinkinder mit einer guten, sicheren, positiven Bindung an die Mutter zeigten ein stärkeres Neugierverhalten, einen höheren aktiven Wortschatz, ein geringeres Ausmaß an aggressiven Phantasien, mehr prosoziales Verhalten, waren aufgeschlossener, empathischer, dem Leben zugewandter, wiesen mehr Selbstwertgefühl auf.

In bezug auf die Risikofaktoren muss nun noch ein wichtiger Nachtrag erfolgen, und zwar in bezug auf den Unterschied zwischen „objektiv erfassbaren“ Risikofaktoren und deren „objektiven“ Folgen sowie deren „subjektiven“ Bewertungen. So kann es z.B. sein, dass Eltern mit ihrem Kind in die ambulante Behandlung kommen, weil das Kind sehr aggressiv sei und sie deswegen kaum mehr andere Möglichkeiten sehen als strenge Strafen und Klapse. Bei der Schilderung der Aggressionen des Kindes ergibt sich nun der Eindruck, dass es sich eigentlich eher um natürliche und recht „normale“ Äußerungen des kindlichen Willens und Trotzes handelt, also „objektiv“ gesehen keine ausgeprägte und übermäßige Aggression des Kindes vorliegt. Die Eltern sehen dies aber für sich („subjektiv“) ganz anders: sie bewerten das kindliche Verhalten schon sehr früh als ausgeprägte Aggression und reagieren dementsprechend zu stark und unangemessen. In der Forschung zeigten sich die folgenden Auswirkungen solcher subjektiver Bewertungen und Überzeugungen (Überblick z.B. bei Bugental et al., 1989):

- Misshandelnde Eltern sahen im Verhalten ihrer Kinder wesentlich mehr Probleme als neutrale Beobachter, d.h. diese Eltern neigten dazu, das Ausmaß der Probleme ihrer Kinder zu überschätzen.

In bezug auf die Risikofaktoren muss nun noch ein wichtiger Nachtrag erfolgen, und zwar in bezug auf den Unterschied zwischen „objektiv erfassbaren“ Risikofaktoren und deren „objektiven“ Folgen sowie deren „subjektiven“ Bewertungen.

- Eltern, welche glaubten, geringere Fähigkeiten zu besitzen, das kindliche Verhalten zu beeinflussen, reagierten übersensibel auf ansatzweise bzw. mögliche bedrohliche Situationen mit ihren Kindern, während Eltern, welche sich sicherer in ihrer Beeinflussbarkeit des kindlichen Verhaltens fühlten, in vergleichbaren Situationen viel gelassener reagierten.
- Extravertierte Mütter mit stark dominierenden Zügen stuften ihre Kinder als „nicht schwierig“ ein, auch wenn neutrale Beobachter aufgrund von Beobachtungen im Elternhaus das Verhalten negativ beurteilten. Diese Mütter empfanden offensichtlich das Verhalten ihrer Kleinkinder als „unter ihrer Kontrolle“ und deswegen nicht als „problematisch“.
- Aggressive Jungen reagierten in einer eigentlich völlig reizarmen Situation eher so, als ob ein Gleichaltriger in feindseliger Absicht gehandelt hätte, während nicht-aggressive Jungen in den gleichen Situationen sich eher so verhielten, als ob ein Gleichaltriger in wohlwollender Absicht gehandelt hätte.

### 2.3.3 Schutzfaktoren

Die möglichen Auswirkungen von Risikofaktoren dürfen nicht getrennt von den „kompensatorischen“ Schutzfaktoren bewertet werden, welche die Folgen von Risikofaktoren mildern bis aufheben können. Dabei sollte ein Schutzfaktor nicht lediglich in dem Sinne definiert werden, dass er den Gegenpol eines Risikofaktors auf einem bestimmten Kontinuum darstellt, also z.B. „wenig“ gegenüber „viel“ soziale Unterstützung. Holtmann & Schmidt (2004, S. 196) fordern in diesem Zusammenhang, „dass ein Schutzfaktor besonders oder ausschließlich dann wirksam ist, wenn eine Gefährdung vorliegt. Bei fehlender Resilienz kommen die risikoe erhöhenden Umstände voll zum Tragen; beim Vorhandensein eines protektiven Faktors hingegen werden die entwicklungshemmenden Einflüsse des Risikos gemindert (‘gepuffert’) oder ganz beseitigt.“

In den als aussagekräftig anzusehenden Untersuchungen wurden vor allen Dingen die folgenden biographischen Schutzfaktoren vor Entwicklungsstörungen gefunden (nach Egle & Hoffmann, 2000, S. 21; eine Übersicht zur Erforschung biologischer Korrelate von Resilienz geben Holtmann et al., 2004) gefunden:

- dauerhafte gute Beziehung zu mindestens einer primären Bezugsperson
- seelisch gesunde Eltern
- sicheres Bindungsverhalten in der frühen Kindheit
- Großfamilie, kompensatorische Elternbeziehungen, Entlastung der Mutter
- gutes Ersatzmilieu nach frühem Mutterverlust

In den als aussagekräftig anzusehenden Untersuchungen wurden vor allen Dingen die folgenden biographischen Schutzfaktoren vor Entwicklungsstörungen gefunden

- wenig konflikthafte, offenes und auf Selbständigkeit orientiertes Erziehungsklima
- überdurchschnittliche Intelligenz
- robustes, aktives und kontaktfreudiges Temperament
- internale Kontrollüberzeugungen, hohe Selbstwirksamkeits-Erwartungen (d.h. das Gefühl, die Probleme und Konflikte und zukünftigen Lebensaufgaben bewältigen zu können)
- wenig kritische Lebensereignisse
- positive Schulerfahrungen
- soziale Förderung (z.B. Jugendgruppe, Schule, Kirche)
- verlässlich unterstützende Bezugsperson(en) im Erwachsenenalter

Trotz des Vorhandenseins von z.T. erheblichen Risikofaktoren können also diese Schutzfaktoren eine recht gesunde Entwicklung ermöglichen, sogar bei ausgeprägten Traumatisierungen, wie sie schwere und langwährende Kindesmisshandlungen darstellen. Sie bewirken dies offensichtlich durch den Aufbau u. a. der folgenden Faktoren:

- positives Selbstwertgefühl
- geringes Gefühl der Hilflosigkeit
- starke Überzeugung, das eigene Leben und die Umwelt zu kontrollieren
- optimistische Lebenseinstellung
- positive Sozialkontakte und soziale Unterstützung
- hohe soziale Kompetenz, gute Beziehungen
- gutes Einfühlungsvermögen
- hohe Kreativität, viele Interessen
- gute kognitive Funktionen.

Es verwundert aufgrund der bisherigen Ausführungen wohl kaum, dass viele wissenschaftliche Untersuchungen ergaben, dass insbesondere „gute“ Beziehungen die Folgen von Misshandlungen und anderer Risikofaktoren sehr stark abmildern können. In solchen „guten“ Beziehungen werden nämlich die eben angeführten Faktoren stark gefördert.

Auch die Gefahr, dass misshandelte Kinder zu misshandelnden Eltern werden, wird durch „gute“ Beziehungen herabgesetzt. Dies wurde durch Forschungen bestätigt, in denen Erwachsene, die in ihrer Kindheit misshandelt wurden, in zwei Gruppen aufgeteilt wurden. Die eine Gruppe umfasste dann jene, die ebenfalls ihre eigenen Kinder misshandelten, während in der anderen Gruppe der sog. „Misshandlungszyklus“ durchbrochen wurde, die Erwachsenen also ihre selbst erlittene Misshandlung in der Kindheit nicht an die eigenen Kinder „weitergaben“. Dornes (2000, S. 81) fasst drei Hauptunterschiede zusammen, welche insbesondere zwischen den „Wiederholern“ und „Nicht-Wiederholern“ von Misshandlungen gefunden wurden:

Trotz des Vorhandenseins von z.T. erheblichen Risikofaktoren können also diese Schutzfaktoren eine recht gesunde Entwicklung ermöglichen, sogar bei ausgeprägten Traumatisierungen, wie sie schwere und langwährende Kindesmisshandlungen darstellen.

Es verwundert aufgrund der bisherigen Ausführungen wohl kaum, dass viele wissenschaftliche Untersuchungen ergaben, dass insbesondere „gute“ Beziehungen die Folgen von Misshandlungen und anderer Risikofaktoren sehr stark abmildern können.

Die in der Kindheit oder der Therapie gemachte Erfahrung, dass es auch menschliche Beziehungen gibt, die befriedigend sind, erlauben es dem Betroffenen, ihre Misshandlungsschicksale zu relativieren.

Allgemein gilt, je mehr Risikofaktoren auftreten, um so mehr Schutzfaktoren werden als Gegengewicht benötigt, um eine positive Entwicklung zu ermöglichen.

„Nichtwiederholer hatten in der Kindheit mindestens eine Person, an die sie sich mit ihrem Kummer wenden konnten und/oder hatten irgendwann in ihrem Leben eine längere (mehr als 1 Jahr) Psychotherapie absolviert und/oder lebten gegenwärtig häufiger in einer befriedigenden Beziehung mit Ehepartner/Freund. Ohne die Bedeutung der aktuell befriedigenden Beziehung schmälern zu wollen ..., kann doch die Fähigkeit, eine solche einzugehen, zum großen Teil auf den unter Punkt 1 und 2 beschriebenen Einfluss zurückgeführt werden: Die in der Kindheit oder der Therapie gemachte Erfahrung, dass es auch menschliche Beziehungen gibt, die befriedigend sind, erlauben es dem Betroffenen, ihre Misshandlungsschicksale zu relativieren. Theoretisch gesprochen sind ihre Selbst- und Objektrepräsentanten (in Bowlbys [1976] Terminologie die ‚inneren Arbeitsmodelle‘ vom Selbst, vom anderen und von der Beziehung) flexibler und reichhaltiger, weil sie auch Erfahrungen mit Bindungsfiguren einschließen, die verfügbar waren, und ebenso Vorstellungen von sich selbst als liebenswert beinhalten. Dies erhöht die Bereitschaft, eine Beziehung einzugehen bzw. die Fähigkeit, sie erfolgreich zu gestalten.“

Bender und Lösel (2000, S. 58) kommen bei ihrer Auswertung der Forschung zu sehr ähnlichen Ergebnissen. Für Kinder, welche in der Kindheit häufiger misshandelt oder stark vernachlässigt wurden, können die daraus sich ergebenden vielfältigen negativen Folgen zumindest teilweise abgemildert werden,

- wenn sie eine gute und dauerhafte Versorgung durch eine andere Person erhalten,
- wenn sie eine positive emotionale Beziehung zu einem anderen Erwachsenen (z.B. Verwandte, Lehrer, Pfarrer) haben, der auch als ein Modell für die positive Problembewältigung dienen kann,
- wenn sie lern- und anpassungsfähig bzw. gute soziale Problemlöser sind,
- wenn sie einen Bereich haben, in dem sie Erfahrungen der Kompetenz und Selbstwirksamkeit entwickeln können (z.B. akademischer, sportlicher, künstlerischer oder handwerklicher Natur),
- wenn sie emotionale Unterstützung, Sinn und Struktur auch außerhalb der Familie finden (z.B. in Schule, Heim oder Kirche).

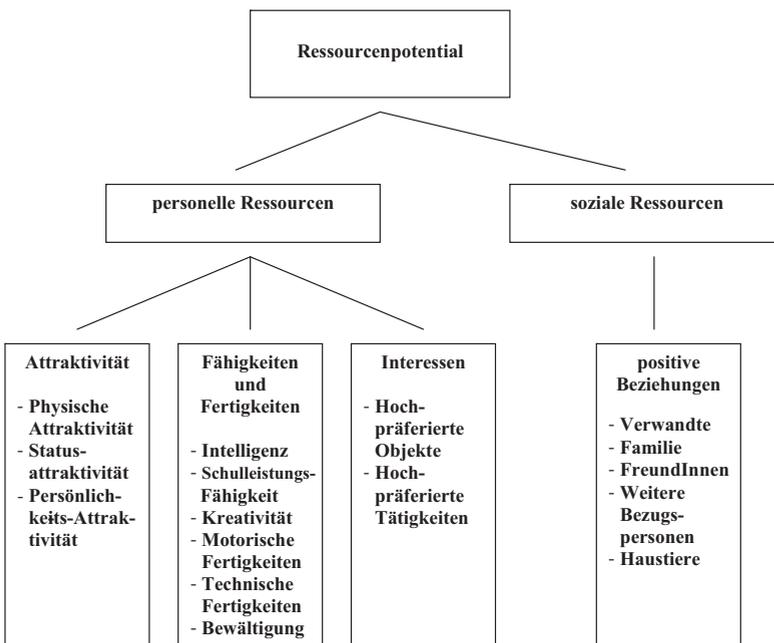
Auch bei der Einschätzung von Schutzfaktoren müssen nun noch einige Punkte beachtet werden. Allgemein gilt, je mehr Risikofaktoren auftreten, um so mehr Schutzfaktoren werden als Gegengewicht benötigt, um eine positive Entwicklung zu ermöglichen. Außerdem: Ein Faktor, der in dem einen Zusammenhang schützend wirkt, kann in einem anderen Zusammenhang einen Risikofaktor darstellen (und umgekehrt), d.h. die jeweiligen Auswirkungen einzelner Faktoren müssen immer im Zusammenhang mit anderer Einflüssen gesehen werden. Zur Verdeutlichung sei nochmals die „mütterliche Berufstätigkeit“ aufgegriffen: Wenn sie als Risikofaktor aufgefasst wird, so bedeutet eine Nicht-Berufstätigkeit der Mutter nicht, dass dies an sich

als ein Schutzfaktor angesehen werden kann, da natürlich andere Variablen wie Persönlichkeit der Mutter und deren Erziehungsstil beachtet werden müssen und so ggf. die Berufstätigkeit einer Mutter für das Kind eine Entlastung darstellen kann, zumal dann, wenn z.B. noch gleichzeitig dadurch eine positive Beziehung zu einer dritten Person aufgebaut werden kann. Umgekehrt gibt es auch Untersuchungen, die einen positiven Einfluss mütterlicher Berufstätigkeit z.B. auf die Leistungsmotivation und die Gesamtentwicklung der Kinder nachweisen, nicht zuletzt deswegen, weil z.B. diese Mütter für die Töchter ein nachahmenswertes Modell darstellen.

Schutzfaktoren mildern weiter nicht nur die Belastungen durch Risikofaktoren, sondern sie führen auch zu einer relativ eigenständigen besseren Überwindung von Störungszuständen nach z.B. Traumatisierungen und stärken gleichzeitig ganz allgemein die seelische Widerstandskraft von Kindern.

### 2.3.4 Ressourcenpotential

Nach Klemenz (2003a, 2003b) sei nochmals schwerpunktmäßig auf die differenzierte Erfassung und Stärkung von Ressourcen eingegangen, wobei das individuelle Ressourcenpotential (hier: eines Kindes oder Jugendlichen) folgendermaßen veranschaulicht werden kann:



Schutzfaktoren mildern weiter nicht nur die Belastungen durch Risikofaktoren, sondern sie führen auch zu einer relativ eigenständigen besseren Überwindung von Störungszuständen nach z.B. Traumatisierungen und stärken gleichzeitig ganz allgemein die seelische Widerstandskraft von Kindern.

Grundlegend geht es bei den personellen Ressourcen um

Grundlegend geht es (weiter am Beispiel von Kindern und Jugendlichen, und zwar im Rahmen einer Kindertherapie, nach Klemenz, 2003b, S. 302f.) bei den personellen Ressourcen um:

- 1) die Aktivierung verfügbarer Ressourcen: (z.B. Lieblingsbeschäftigungen, Hobbys, besondere Fähigkeiten),
- 2) die Nutzbarmachung nicht wahrgenommener Personenressourcen (z.B. Sensibilisierung für nicht wahrgenommene oder unterschätzte Fähigkeiten),
- 3) die allgemeine Verbesserung der Ressourcennutzung (z.B. Förderung, Training, Fortbildung bezüglich nicht optimal genutzter Personenressourcen oder Kompensation von Defiziten durch selektive Optimierung verfügbarer Ressourcen oder Beratung zur äußeren Erscheinung und Hygiene) sowie
- 4) die Entwicklung/den Aufbau personaler Ressourcen (z.B. Ressourcenaufbau durch Störungsabbau bzw. Entwicklungsförderung bei Kindern mit Lese-Rechtschreib-Schwäche mit spezifischen Lernhilfen oder bei sozial ängstlichen Kindern mit geringem Selbstwertgefühl durch ein Trainingsprogramm zum Erlernen sozialer Kompetenz; Aufbau neuer Interessen/Aktivitäten bei einseitiger Beschäftigung mit Computerspielen; Aufbau von Selbstwirksamkeitsüberzeugungen durch Ermutigung und Hilfen zur Verwirklichung eigener Ideen, Wünsche, sich nicht zugetrauter künstlerischer/technischer/kreativer Fähigkeiten).

Bezüglich der sozialen (Umwelt-)Ressourcen führt Klemenz folgende Kategorien und mögliche Ressourcenaktivierungen an

Bezüglich der sozialen (Umwelt-)Ressourcen führt Klemenz (2003b, S. 308f.) folgende Kategorien und mögliche Ressourcenaktivierungen an:

- 1) Aktivierung sozialer Ressourcen
  - a) Förderung und Entwicklung von Familienressourcen
    - Solidaritäts- und bewältigungsfördernde Familienrituale zum Aufbau von bewusst zu pflegenden, haltgebenden und nicht einengenden Familienritualen oder -traditionen wie z.B. Zubettgeh- oder Entspannungsrituale, gemeinsame Planung und Gestaltung von (Kinder-)Geburtstagen oder anderen Höhepunkten im Leben des Kindes oder gemeinsamen Aktivitäten an den Wochenenden oder in den Ferien, Familienkonferenzen zur Konfliktbewältigung und Regelung der Pflichten im Haushalt
    - Stärkung elterlicher Erziehungskompetenz durch Erziehungsberatung, Elternkurse, sozialpädagogische Familienhilfe, usw.
  - b) Aktivierung von Netzwerkunterstützung
    - Aktivierung von Netzwerkunterstützung durch Eltern: zum Beispiel Nachhilfeunterricht für das Kind, Aufnahme des Kindes in eine Schülerhilfe oder Nachmittagsbetreuung, Reduzierung der mütterlichen oder väterlichen (Berufs-, Freizeit-)Tätigkeiten zugunsten von Kontakten mit dem Kind, Betreuung des Kindes durch Großeltern, Inanspruchnahme einer Tagesmutter, Bah-

nung von Nachbarschaftskontakten (sowohl zwischen Eltern als auch zwischen Kindern), Förderung von Wochenendbesuchen zwischen Schulkindern, Förderung von Mitgliedschaft in Vereinen, Unterstützung von gemeinsamen Hobbys und Aktivitäten mit Gleichaltrigen

- Aktivierung von Unterstützungsressourcen durch andere HelferInnen oder Hilfsangebote z.B. nach Scheidungen, nach Tod eines Elternteils, bei psychisch kranken oder straffälligen Eltern, bei Eltern mit Drogen- oder Alkoholmissbrauch
  - Mobilisierung von Unterstützungsressourcen durch Kinder/Jugendliche, z.B. durch Kompetenzentwicklung zur Selbstmobilisierung von benötigter Unterstützung (u.a. Bestimmung des richtigen Zeitpunktes zum Erhalt benötigter Hausaufgabenhilfe oder emotionaler Unterstützung bei überlasteten Eltern), durch verbesserte Beziehung zum Lehrer durch Erlernen einer ordentlicheren Heftführung und vollständigeren Hausaufgabenabfertigung und verringerten Störung des Unterrichts, durch Hilfen zur positiveren Beziehung zu Geschwistern
- c) Nutzung/Nutzbarmachung ökonomischer Ressourcen
- Erlernen eines vernünftigen Umgangs mit Geld und Besitz (Stichworte: Verzicht lernen; Abwarten/Bedürfnisaufschub und Sparen; „Erkaufen“ von Anerkennung und Beziehungen; Kaufhausdiebstähle; Teilen mit Anderen lernen; Geld einteilen lernen; teure Status-Kleidung)
- d) Nutzung ökologischer Ressourcen
- Verbesserung von Wohnung und Wohnumfeld; Gefühl zu bekommen, sich „Zuhause“ wohl zu fühlen, sein „Zuhause“ zu haben, von dem sicheren „Zuhause“ aus die Welt zu erkunden.
  - Sichern der Privatheitssphäre des eigenen Zimmers, des privaten Refugiums
  - Aushandeln der Privatheit und gegenseitigen Rücksichtnahme im mit Geschwistern geteilten Zimmer für Besuche, Ordnung, Lärmbelästigung bei Schularbeiten, usw.
  - Mitgestaltungsmöglichkeiten/Selbstbestimmung/Erprobung der Selbstgestaltungskräfte bezüglich eigenem Zimmer, Wohnungsrenovierung, besonderen Anschaffungen der Familie, eigener Bereich im Garten, Basketballkorb an der Garage, usw.

Aufgrund der Resilienzforschung ordnet Wustmann (2005, S. 16) die Ressourcen nicht nur nach Kind, Familie und engerem sozialem Umfeld, sondern auch nach Bildungsinstitutionen, dem weiteren sozialen Umfeld und den gesellschaftlichen Normen und Werten folgendermaßen:

Aufgrund der Resilienzforschung ordnet Wustmann (2005, S. 16) die Ressourcen nicht nur nach Kind, Familie und engerem sozialem Umfeld, sondern auch nach Bildungsinstitutionen, dem weiteren sozialen Umfeld und den gesellschaftlichen Normen und Werten folgendermaßen